

ihm dokumentierten sich „die physischen Grundtatsachen der Welt und die Harmonie der Sphären“.

Nicholsons Gegenspieler ist der zwei Jahre ältere Stanley Spencer. Er malte 39/45 im Staatsauftrag Bilder aus dem Kriegsgeschehen. In seiner „Versuchung des Heiligen Antonius“ (die Farben knallen dem Betrachter entgegen) hat er auf 1,11 qm Leinwand 13 nackte Frauenleiber höchst naturalistisch gemalt. In verschlungenen Knäueln bedrängen sie Antonius im Marmorsarg. Das Publikum erholte sich am französischen Charme und der duftenden Lyrik der Bilder des Londoner Ivon Hitchens.

Prof. Read kommentierte die Ausstellung und überhaupt die Lage der gesamten europäischen Malerei mit der pessimistischen Feststellung: „Wir befinden uns noch im Zustand eines notwendigen Sterbens“.

Die europäischen Künstler zehrten immer noch von der revolutionären Explosion der Jahre um 1910. Aber schließlich seien auch revolutionäre Impulse nicht unerschöpflich. „Künstler müssen grundsätzlich revolutionär sein, es ist schon reaktionär, überhaupt nur stillzustehen“.

Prof. Read schloß mit einem Rezept für alle Künstler und Kunstbegeisterten: Intensiv leben und animalisch aufgeschlossen sein für alle Erscheinungen und Wunder der Welt. „Die Erneuerung der sterbenden europäischen Kunst beginnt nicht im Geist, sondern im Fleisch“, konstatierte er.

THEATER

Adam, Eva und kein Ende

Ach du lieber Gott

Mit präziser Gewissenhaftigkeit schreibt John Boyton Priestley seit 1930 jedes Jahr ein Theaterstück. „Ever since Paradise“ hieß Jahrgang 1946. Im vorigen Jahr inszenierte Priestley selbst in London die Uraufführung.

Die deutsche Erstaufführung ging in der Mehrzahl vor sich, gleichzeitig in Hamburg, Frankfurt, Lübeck und Nürnberg, unter dem Titel „Seit Adam und Eva“. Nach Hamburg hatte Priestley selbst kommen wollen. Er kam nicht, wegen dringender Regiearbeit.

Das Publikum sah sich überrascht einem ganz anderen Priestley gegenüber. Es ist nichts von einem erhobenen Zeigefinger zu bemerken, keine sozialen Probleme werden doziert. Für die Handlung gibt es keinen genannten Schauplatz, heißt es in der Regieanweisung. Sie kann in der ganzen Welt vor sich gehen, aber zwischen den Kriegen. Es handelt sich um das unsterbliche Thema von der Liebe.

Priestley führt es gleichsam in drei Dimensionen vor: auf der Bühne, auf einer Bühne auf der Bühne und zwischen Bühne und Zuschauerraum. In dieser Szenerie stellt er drei Paare vor.

Philipp und Joyce melodramatisieren an zwei Flügeln mit Chopin und moderner Musik von Denis Arundell, was die beiden anderen Paare tun und sagen.

Paar Nr. 2 sind William und Helen. Sie haben beinahe alles hinter sich, aber es ist ein Rest von Liebe und Verehrung geblieben. Sie erklären und kommentieren die Liebesmoral vom gutbürgerlichen Durchschnittshepaar Paul und Rosemary.

Die wickelt sich auf der zweiten Bühne ab, das alte Spiel von Adam und Eva. Mit Mondscheinseligkeit, Mißverständnis, Auseinanderleben, Krach, Sichwiederfin-



Helen vor dem Angriff
In Frankfurt: Brigitte König

den und allem sonstigen Zubehör. Bis zum Anwaltsbüro.

Aus Erklärern und Kommentatoren werden Helen und William zu Mitspielern in Sachen Paul und Rosemary. William zum Beispiel springt als „Major aus den Kolonien“, als hilfsbereiter älterer Herr, der verlassenen Ehefrau bei. Helen wird zur Karikatur einer Schwiegermutter, zur Wahrsagerin und zur bigotten und sündigen Freundin.

Im Hamburger Thalia-Theater hatte Arno Assmann inszeniert. Er kennt sich



Helen greift ein
In Hamburg: Inge Meyssel (mit M. Steffen)

aus in Adam-und-Eva-Affären, in Käufers „Der Apfel ist ab“ spielt er den Luzifer. Er siedelte die Geschichte von Paul und Rosemary auf einer flink rotierenden Drehscheibe an.

In Frankfurt, im Kleinen Theater, hatte Fred Rémond sich das Stück vorgenommen. Er als William und Brigitte König als Helen schlüpfen aus einer grotesken Rolle in die andere.

Priestleys zierliches Stück um die alte, süße Komödie der menschlichen Liebe ist wie ein Bukett aus Rosen und Dornen, und von einer Ironie, bei der man die Tränen vergißt. Witz und Kälte mischen sich mit Süße und Sentiment. Wenn die Liebe allzusehr schwelgt, sagt William, der Kommentator: „Ach du lieber Gott!“

Einer muß hängen

Mit Musik von Weill

Eine Europa-Premiere fand in Essen statt: Zum erstenmal auf diesem alten Kontinent ging „Knickerbockers“ in Szene, Maxwell Andersons Komödie mit der Musik von Kurt Weill.

Maxwell Anderson ist Amerikaner von Geburt. Kurt Weill ist seit 1933 in Amerika. Die „Knickerbockers“ kommen vom Broadway.

Der „Komponist mit revolutionären Tendenzen“ hat in Deutschland heftige Premieren gehabt. Seine Oper „Mahagonny“ wurde schon vor 1933 in Grund und Boden gepfiffen, seine Drei-Groschen-Oper ist extrem bejubelt und extrem abgelehnt worden. Die Premieren, die Weill in seinen fünfzehn amerikanischen Jahren am Broadway gehabt hat, wurden auch immer mit Spannung erwartet.

„Knickerbockers Holiday“ wurde 1938 geschrieben, dreht sich um Politik, Korruption und Liebe, spielt 1647 und ist aktuell. Neben der Bühne erzählt und singt der Schriftsteller Washington Irving (1783 bis 1858), daß er ein Buch schreiben will (was er in Wirklichkeit geschrieben hat). Sein Stoff: das Leben in der holländischen Siedlung, aus der New York entstanden ist. Der Vorhang geht auf: der Stoff erscheint auf der Bühne.

Der Knickerbockerstadtrat („Knickerbockers“ ist der Spitzname der ersten New Yorker) ist ein bequemer Kreis von sieben bartgrauen Männern, die ehrbar tun, aber ihren Geldsack im Auge haben. An Besuchstagen des Gouverneurs verurteilen sie unschuldige Bürger zum Galgen, weil an Besuchstagen traditionsgemäß einer hängen muß. Meistens ist es einer, der über den korrupten Rat zu viel weiß.

Der neue Gouverneur Stuyvesant, ein gewaltiger Mann, will den dummen Schlen-drian beenden und ein neues Regiment einführen. Die Steuern werden abgeschafft, außer denen, die ihm nützlich erscheinen. Jedem wird sein Leben garantiert, außer Leuten, die er des Lebens nicht wert hält. Kein Zwang wird ausgeübt, es sei denn, er oder einer seiner Offiziere befiehlt ihn.

Das ahnungslose Volk jubelt, aber der Gouverneur wittert Opposition. Unter den Jasagern ist Brom Broeck, ein braver Bursche, der keinen Befehl vertragen kann. Stuyvesant bringt den Quergeist an den Galgen, obwohl Brom ihm einmal das Leben gerettet hat.

Unterm Galgen erklärt Brom in einer großen Abschiedsrede, der untaugliche, korrupte Rat sei tausendmal besser als die tüchtige, kluge, lasterhafte Tyrannie des Gouverneurs. Der Knickerbockerrat nimmt Brom die Schlinge vom Hals und fordert seine alten Rechte wieder.

Der Gouverneur will nicht abtreten. Aber Washington Irving redet ihm gut zu und erinnert ihn an die Nachwelt. Die würde nicht gut vom Diktator denken.

Das ist Maxwell Andersons Geschichte. Kurt Weills Musik bringt Temperament hinein. Sie variiert vom Swing über Walzer und Rumba bis zu Marschsetzen und Indianergeheulklamauk. Sie ist so aggressiv wie die Dreigroschenoper-Musik, vielleicht eine Idee weniger frech, aber noch frech genug, um die Texte aufzupulvern.

Gouverneur Stuyvesant kam als Ur-diktator mit Hitler-Bärtchen, Mussolini-Glatze, Halskrause, Nachmittagssakko und Frackhose. Ernstwalter Mitsulski hält die Rolle für die beste seines Lebens.

Chefdraturg Klaus Heydenreich hatte inszeniert. Die Vier-Mann-Band Fred Embés musizierte ausgelassen an Klavier, Akkordeon, Schlagzeug und Baß. Mitglieder des Essener Orchesters hatten acht Tage vor der Premiere die Instrumente eingepackt. Weill war ihnen zu toll.

Die Zuschauer waren aus dem Häuschen. Ein paar waren böse. Wegen der trefflichen Kavikierung und der hotgepfefferten Exerzierplatz- und Parade-Parodie und überhaupt.

Nachdem die beiden Autoren ihr Schwannefleisch glücklich verwurstet hatten, packten sie die Operette bei den Hörnern. Ihr „Diadem der Kaiserin“ wurde inzwischen bei 52 Vorhängen in Aachen aus der Taufe gehoben.

Der neue Schwanke, in dem „Jonny alles zählt“, ist die aufregende Geschichte des kleinen Fräulein Susi mit ihrem „amerikanischen“ Bräutigam Jonny Walker. In einem Rheinhotel mit sympathischem Wirt wartet sie auf ihn und auf das Ticket nach USA.

Die Komplikationen beginnen, als Jonny und Ticket ausbleiben. Sie steigern sich, als ein behäbiger Herr Schmitz aus Gutmütigkeit die Rolle des Jonny in jovialen Ehren übernimmt und dann der richtige Jonny und Frau Schmitz überraschend auftauchen. Es gibt einen wilden Wirbel von Irrtümern, Verwechslungen und Verdächtigungen, bis „Jonny“ als Schwindler entlarvt wird, Herr und Frau Schmitz wieder und der von Anfang an verliebte Wirt und Susi endlich glücklich vereint sind.

„Wer die Leute zum Lachen bringen will, hat sich einen sehr ernsten Beruf ausgesucht“, zitiert Paul Neuhaus einen Lustspielkollegen. Er ist es, der seines

TANZ

Zum Tanzen gestoßen

Fressen und Gefressenwerden

Die Beleuchter der Theater, in denen Dore Hoyer auf ihrer Tournee tanzt, haben Grund, ungeduldig zu werden. Das Ende der Tanzabende und Tanzmatineen Dore Hoyers ist nie abzusehen. Die Zuhörer hören am Schluß nicht auf zu klatschen und erzwungen Vorhang um Vorhang. „Man muß das Licht mit Gewalt abschalten“, sagte einer dieser festgehaltenen Beleuchter. Erbitterte Anerkennung sprach daraus.

Es ist gesagt worden, das Interesse für den Ausdruckstanz sei in Deutschland matt geworden. Man hat Lust, dies zu bezweifeln, wenn man an die Orgien des Beifalls denkt, die den Tänzen Dore Hoyers folgen.

Selbst in Städten, deren Bewohner wegen ihrer kühlen Zurückhaltung in einem etwas verurteilten Ruf stehen, geschieht es, daß die Taxe, in der Dore Hoyer nach einer Vorstellung abfahren will, von Begeisterten gestoppt wird. Durch Türen und Fenster strecken die Menschen der kalkweiß geschminkten Frau im Wagen die Hände entgegen.

Die Frau im Wagen lächelt selten. Selbst im prasselnden Beifall wird Dore Hoyers Freude nur in Andeutungen sichtbar. Aber Enthusiasten sagen, in ihren Augen sei stets das geheimnisvolle Lächeln, das „irgendwie“ dem undurchdringlichen Lächeln auf den Bildern des Lionardo verwandt sei.

Dore Hoyers Tänze dringen stets weit in das Gebiet der Pantomime vor. Es ist oft Literatur darin, und oft haben Gestalten großer Maler die Anregungen gegeben. Vor allem die Zeichnungen von Käthe Kollwitz geben mancher Tanzszenen Gesicht und Profil. Diese Tänzerin will nicht das Schöne an sich, sondern das Interessante, das Intellektuelle.

Sie liebt die Bezeichnung „Tänzerin“ nicht, sie will „Medium der Gegenwart“ sein. Sie sagt: „Durch die tänzerische Funktion meines Körpers bin ich noch keine Künstlerin. Sie ist nur Mittel zum Zweck, sie dient nur zur Uebersetzung geistiger Absichten.“

Immer steht bei ihren Gestaltungen die Idee am Anfang, zu der dann die Musik gesucht wird. Dabei hilft ihr Dimitri Wiatowitsch. Er ist seit mehr als zehn Jahren ihr Begleiter am Flügel und legt Wert darauf, als Jugoslawe angesprochen zu werden. Denn im allgemeinen hält man ihn für einen Russen.

„Wenn ich noch einmal auf die Welt käme, möchte ich Musikerin werden“, sagt Dore Hoyer. Musik ist für sie die höchste der Künste. „Musik ist anonym, das Tanzen auf der Bühne ist durch die völlige Entblößung vor dem Publikum — nicht allein im Körperlichen — doch immer eine gewisse Prostitution.“

Für die Frage nach „Schule“ und „Vor-bildern“ hat Dore Hoyer eine abwehrende Handbewegung. Sie will Dore Hoyer sein, und es steckt in der Tat viel Eigenes, Persönlichstes in jedem und jeder ihrer „Tänze und Gestalten“.

Sie wurde in Hellerau-Laxenburg, der Schule für Rhythmus, Musik und Körperbildung, ausgebildet. Sie tanzte in Berlin, München, Hamburg, war Ballettmeisterin in Oldenburg und leitet jetzt die frühere Mary-Wigmann-Schule in ihrer Heimatstadt Dresden. „Aber ich bin kein Zonenmensch, ich bin eine deutsche Tänzerin.“



Knickerbockers in Knickerbockern: Sieben Mann um einen Galgen

Schwein in allen Dialekten

Eines Dichters große Liebe

Die Herren Thierbach und Neuhaus haben etwas Neues in der Retorte. Mit „Schwannefleisch in Dosen“ trafen sie ins Schwarze. Mit „Jonny zählt alles“ holen sie wieder zu einem schwankhaft ausgelassenen Wurf aus.

„Schwannefleisch in Dosen“, diese tolle Verwechslungskomödie um eine schwarz-geschlachtete Sau, begann seinen animierten Zug über die Bühnen im Berliner Thalia-Theater. Noch in derselben Spielzeit waren 43 Bühnen hinter dem nahrhaften Schwannefleisch-Schwank her, und der NWDR funkte ihn in lachende Stuben.

Inzwischen ist der handfeste Schwank in Serienaufführungen und in allen trizonesischen Dialekten über 62 Bühnen gegangen. Außerdem machten sich einige Dutzend Laienbühnen darüber her. Im Hamburger Ohnsorg-Theater stand er innerhalb Jahresfrist dreimal auf dem Spielplan. Saladin Schmitt in Bochum empfand den Titel offenbar zu aufregend, er gab dem Stück einen neuen: „Ein gut' Gewissen“.

Bei Honnef am Rhein hat Fritz Kirchhoff, Lizenzträger und Regisseur des Pontus-Film, „Schwannefleisch in Dosen“ durch den Filmwolf gedreht. Aber der Film wird anders heißen: „Schuld allein ist der Wein“.

Partners Thierbach Manuskripte auf die „Apothekerwaage des sprachlichen Gewissens“ legt.

Daß er Sprachgewissen habe, bescheinigte ihm vor Jahren sein Hamburger Onkel, bei dem er Kaufmann lernen sollte. „Der Bengel wird nie eine Postkarte schreiben lernen“, orakelte der Onkel. Darauf faßte der Bengel den Entschluß, sich literarisch zu betätigen.

Walther Thierbach ist von Hause aus auch kein Literat. Er begann als Schlosser und verdiente sich einen Teil seines Ingenieurstudiums auf Güterzugloks. Mit dem Ingenieurpatent von Anno 26 war wenig anzufangen. Er schwenkte ins Werbefach ein und ging zur Zeitung.

Nach Haltepunkten in Hamburg, Berlin und Frankfurt traf er in Düsseldorf in der Werbeabteilung der Persilwerke mit Paul Neuhaus zusammen. Der wußte um Thierbachs burleske Rundfunkspäße und weckte seine dramaturgische Begabung. Die Schwankbühne wurde um ein siamesisches Zwilling-Autorenpaar reicher.

Thierbach und Neuhaus haben soeben ein neues Operettenlibretto beendet. Es ist eine romantische Operette um „Eines Dichters große Liebe“. Der Dichter ist Heinrich Heine. Die Autorenfirma Thierbach und Neuhaus sind auf der Suche nach einem Komponisten für ihr Libretto.

„Wir hätten einen dafür gewußt“, meinen die Herren. „Er ist gerade gestorben: Franz Lehár.“